

HANNOVER: SIEGFRIED - Premiere am 17. April 2011

Nachdem **BARRIE KOSKY**, der Regisseur des neuen Hannoveraner „Ring des Nibelungen“, mit seinem Dramaturgen **ULRICH LENZ** nun auch den „Siegfried“ an der Leine vorstellte, könnte man sagen, dass sich sein „Ring“ eigentlich schon geschlossen hat. Denn Koskys „Götterdämmerung“ hatte bereits im vergangenen Oktober am Aalto-Musiktheater Essen Premiere, als letzter Teil eines von vier Regisseuren inszenierten neuen „Ring“. Da es dem Regieteam aber unbelassen ist, die „Götterdämmerung“ für die Premiere in Hannover noch



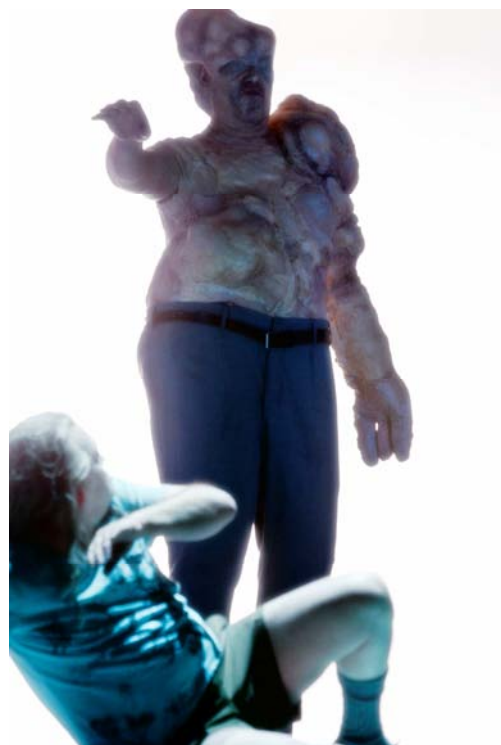
einmal zu überarbeiten, wollen wir hier außer Acht lassen, was in Essen zu erleben war - eine Überarbeitung wäre da nur allzu verständlich.

Nun geht Barrie Kosky ja schon länger der Ruf voraus, es mit den Stücken und ihrer Aussage nicht allzu ernst zu nehmen und lieber auf vordergründig plakative und bisweilen

skandalverdächtige Interpretationen zu setzen. Sein Wiener „Lohengrin“ ist wohl nicht zuletzt deshalb nach nur kurzer Repertoire-Zugehörigkeit ausrangiert worden. Dabei hat sich Kosky auch mit seinem Hannoveraner „Ring“-Projekt zumindest zu Beginn durchaus interessante Gedanken gemacht. Im „Rheingold“ bot er ebenso ungewohnte wie interessante neue Deutungsansätze und war u.a. der Frage nachgegangen, ob Wagners Antisemitismus in den Figuren der Nibelungen Niederschlag im „Ring“ gefunden habe. Ein ja immer wieder aufkommendes Thema, zu dessen Bearbeitung sich Kosky, selbst jüdischen Glaubens, offenbar besonders hingezogen und berufen fühlt. Für ihn sind die beiden Nibelungen aber nicht „jüdische Charaktere“, sondern „groteske Ausgeburten von Wagners Ängsten und Schrecken in Bezug auf die Juden.“ Kosky hatte im „Rheingold“ diesen Ansatz dramaturgisch und theatralisch eindrucksvoll und nachvollziehbar umgesetzt. Der konzeptionelle Ansatz, den er in der „Walküre“ in einer gewissen Komplementarität zum „Rheingold“ verfolgte, war ebenfalls interessant, wurde aber dramaturgisch wie ästhetisch schon schwächer umgesetzt. In der „Walküre“ thematisierte er, dass jeder vor etwas oder jemandem bzw. zu etwas oder jemandem flüchtet. Siegmund, Sieglinde, Wotan, Fricka, Brünnhilde, Hunding und die Walküren sind alle entweder Verfolger oder Verfolgte. Und Kosky stellte hier - ganz im Gegensatz zum „Rheingold“, in dem Männer um Macht und Gold verhandeln - das „weibliche Prinzip“ in den Vordergrund. Nicht nur bei Sieglinde, sondern auch bei Fricka und erst recht Brünnhilde findet ein gutes Stück weibliche Emanzipation von patriarchalischer Dominanz statt.



Dass ihm nun, wie so vielen anderen „Ring“-Regisseuren zuvor, im „Siegfried“ nicht mehr gar so Stringentes einfiel, macht auch seine einzige Wortmeldung von gerade einmal etwas über fünf Zeilen in einem auf fast 30 Seiten mit Zitaten aus dem „Ring“ und von

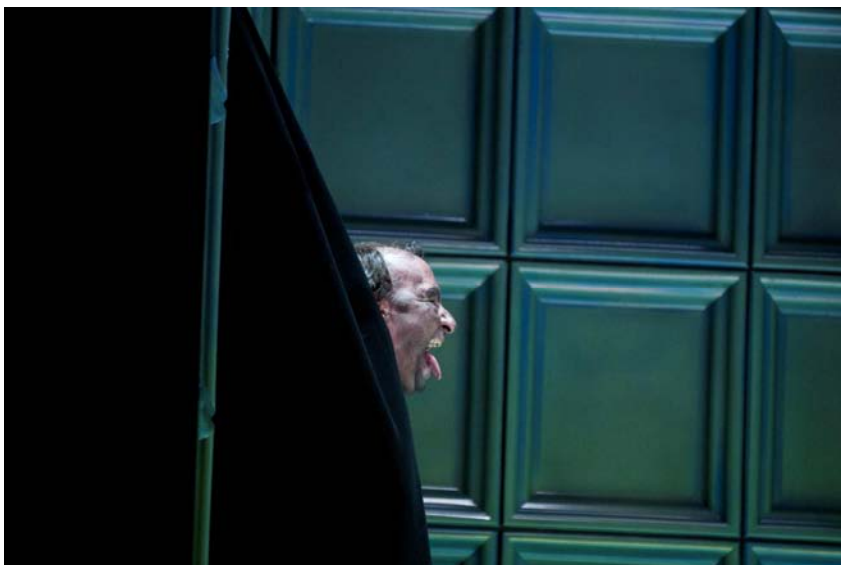


Persönlichkeiten wie Thomas Mann, C.G. Jung, G.B. Shaw, N. Frei, M.A. Weiner, J. Campbell et al. zum „Ring“ und zu „Siegfried“ im speziellen gefüllten Programmheft deutlich. Zu den beiden vorausgegangenen Werken war hier von Kosky viel mehr zu lesen. Aber es wird dennoch klar, was er mit „Siegfried“ meint: *„Siegfried ist das sarkastische Scherzo vor der Dämmerung. Das bittere Scherzo einer Gruppe aus frustrierten, verlorenen, verärgerten Männern und einem hoffnungslos naiven, hoffnungslos unerfahrenen, mit hoffnungslos zuviel Testosteron beladenen, sich hoffnungslos zu weit hinauswagenden Jungen. Es ist eine Welt männlichen Spotts, männlicher Rache und Impotenz.“* Auch da ist sicher wieder viel Wahres dran, wenngleich dieses Grundkonzept für seine „Siegfried“-Interpretation im Vergleich zu „Rheingold“ und „Walküre“ etwas eindimensional ausfällt. So greift Kosky in den Bühnenbildern von **KLAUS GRÜNBERG** (zusammen mit **SUSANNE REINHARDT** auch Lichtregie) umso stärker in die von ihm ohnehin hochgeschätzte

Trickkiste aller nur denkbaren und bis dato vielleicht für undenkbar gehaltenen Gags und erhebt den Slapstick zumindest im 1. Aufzug zur Maxime. Die sich wie ein dicker roter Faden vom „Rheingold“ bis hierher ziehende abstoßende Hässlichkeit der Kostüme von **KLAUS BRUNS** feiert im „Siegfried“ fröhliche Urständ.

Der Wanderer tritt in einer ausgemergelten allzu kurzen Hose auf, mit der sich ein Sänger wohl kaum auf eine Bühnenprobe trauen würde. Abgetragene Socken in alten Schuhen schmücken die frochschenkelhaft wirkenden Beine zur Grotteske und sollen wohl allzu

plakativ die die Spiesserhaftigkeit des alten Mannes dokumentieren. Natürlich dürfen erotische Anspielungen bei Kosky nie fehlen. Also kommt der Wanderer mit einem etwa 10 Meter langen Speer daher, ganz offenbar der mit dem Alter zu lang gewordene und kaum noch handhabbare Phallus. Folgerichtig da nur, dass Siegfried am Ende nicht



den Speer durchschlägt sondern einfach nur die Metall-Spitze, also die Eichel abhaut. Nachdenklich hält sie der Wanderer in Händen... Mime ist zur Grotteske einer Judenpersiflage

mutiert, mit dem Judenstern auf der Kippa. Die Judenthematik wird aber ebenso wenig wie die mit den immer noch sichtbaren Resten der Schminke des Minstrel-Clowns auf der Maske Alberichs verbundene Assoziation der Diskriminierung der Afroamerikaner dramaturgisch nicht weiter verfolgt und bleibt einmal mehr im vordergründig Gaghaften stecken. Dabei hätten ernstere Interpretationsansätze eine weitergehende Ausarbeitung durchaus nahe gelegt. Auch Siegfried muss in schäbigen Shorts und T-Shirt wie ein Depp herumlaufen. Die Schwertschmiedung endet in einem normalerweise bei Fußball-Titelgewinnen veranstalteten Konfetti-Regen und mit einem Braten auf Mimes Kopf. Dabei deutet Kosky selbst im 1. Aufzug wieder diese Gebetsnischen-Ästhetik an, die schon bei der Todesverkündung in der „Walküre“ gute Wirkung entfaltete, ohne dass sie nun in der Schmiede Mimes mit ihren Riesenwerkzeugen irgendeinen Sinn macht. Besser wirkt sie dann schon als Fafners lindgrüne Höhle, wo sich die interessierten Besucher ein Stelldichein auf den Wartebänken geben und der Waldvogel albern kichernd für etwas Entspannung sorgt. **HINAKO YOSHIKAWA** zwitschert dabei soubrettenhaft effektiv. Fafner zeigt seine buchstäbliche Impotenz als völlig verblisterter und offenbar auch erblindeter Fall eines Morbus Recklinghausen - ein zwar wenig ansehnlicher, aber doch sinnmachender Regieeinfall. **ALBERT PESENDORFER** singt ihn mit wuchtiger Bassfülle bei exzellenter Diktion. **JOHANNES PREISSINGER** als Mime gibt eine intensive Charakterstudie dessen, was Kosky mit dem Mime andeuten will, singt aber zu baritonale und zu sehr auf Hals. Das

ist auch von **FRANK SCHNEIDERS** als Alberich zu sagen, der eine zwar lautstarke, aber wenig kultivierte Stimme hat, die jedoch in gewisser Masse zu dem hier gezeigten Rollenbild des „Nibelungenfürsten“ passt. **BELA PERENCZ** ist ein klar und prägnant singender Wanderer, ebenfalls sehr wortdeutlich. Da



sein Bassbariton jedoch auch bei guter Höhe über relativ wenig Klangfülle verfügt, bleibt er als eine der Hauptfiguren, zumal auch wegen seines ganz und gar unmöglichen Outfits, etwas blass.

Immer wieder erzielt Kosky, der im Prinzip eine gute Hand bei der Personenregie hat, wenngleich er auch meist ohne jede Rücksicht auf die Musik oder sogar gegen sie agieren lässt, Momente großer emotionaler Wirkung. Dazu gehörte diesmal die Erweckung Erdas, dieser greisenalten nackten Frau (**EVELYN GUNDLACH**) aus dem „Rheingold“, aus einer sich langsam öffnenden Muschel. Das Zwiegespräch der beiden Alten hatte schon einiges von einer philosophisch existenziell-ultimativen Reflexion auf den Gang der Welt, wobei die „ewige“ Liebe der beiden herbstlich warm hervor schien. **JULIE-MARIE SUNDAL** leiht der leibhaftigen Urmutter ihren klangvollen Mezzo aus dem Off. Nach diesem dramaturgischen Höhepunkt des Abends geht es mit der allzu albernen Banalität der Finalszene zwischen Siegfried und Brünnhilde zu Ende. Die schon in der „Walküre“ deplatzierte Tankstelle steht nun zur Abwechslung auf dem Kopf, und Siegfried erobert seine Geliebte mit allerlei kindlichen Allüren in den Klamotten seines Vaters Siegmund, das Hawaii-T-Shirt inbegriffen.

Oft hat man bei Kosky den Eindruck, dass ihm für einen tatsächlichen oder vermeintlichen Gegenwartsbezug einfach jedes Mittel Recht ist. **ROBERT KÜNZLI**, der Loge dieser Produktion, debütiert als äußerst engagiert und agil spielender Siegfried. Sein durchaus ins Heldische neigender Tenor hat Aplomb und auch einige tenorale Farbe. Die lyrischen Momente im Waldweben und am „Brünnhildenfelsen“ gelingen recht klangvoll. In der Höhe geht die Stimme jedoch nicht immer ganz auf, klingt des öfteren etwas eng. Am Ende gibt es kleine Ermüdungserscheinungen. Die schon in der „Walküre“ überzeugende **BRIGITTE HAHN** singt nun auch eine starke „Siegfried“-Brünnhilde, zwar nicht immer mit dem letzten stimmlichen Glanz, aber mit einem warmen, tragfähigen und auf allen Noten ansprechenden dramatischen Sopran, der die anspruchsvollen Höhen sicher aus der Gesangslinie heraus gestaltet. Auch darstellerisch vermag sie mit viel Emphase zu beeindrucken.



WOLFGANG BOZIC wird mit dem **NIEDERSÄCHSISCHEN STAATSORCHESTER HANNOVER** bei diesem „Ring“ immer besser, wenngleich er einen ausgewogenen harmonischen Gesamteindruck nur phasenweise erreicht. Aber wäre er bei einer solchen Regie überhaupt sinnvoll?! Bozic legt, passend zum meist überbordenden Geschehen auf der Bühne, eher schnelle Tempi vor, wobei es an einigen Stellen auch mal etwas zu laut wird. Sehr eindrucksvoll bedrohlich erklingt das Vorspiel zum 2. Aufzug, bei dem man den Atem Fafners zu hören glaubt. Das Vorspiel zum 3. Aufzug hat die erforderliche Dynamik, wird aber etwas zu laut. Im Orchesterzwischenstück ist durch das transparente Musizieren der Orchestergruppen das Feuer gut zu hören. Die starken Bläser treten in dem wunderbar musizierten Crescendo zu „*Heil dir, Sonne!*“ kraftvoll hervor. Es gab auch beim „Siegfried“-Horn keine Schmissee. Das Hannoveraner Publikum reagierte mit starkem Beifall für den Dirigenten und die Sänger, aber auch mit einigen, sich allerdings in Grenzen haltenden Buhs für das Regieteam.

Fotos: Thomas M. Jauk

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)

